

Christen in der Sowjetunion

Notizen einer Rußlandreise

I. In Lettland

Am Nachmittag fahren wir an die Küste, nach Kemeris, etwa 40 Kilometer von Riga entfernt. Die Kirche ist — an einem Werktag — bis auf den letzten Platz besetzt. Die bunten Kopftücher der Frauen; als habe ein Maler das Kirchenschiff mit frohen Farben ausgemalt. Nahezu jedes zweite Gemeindeglied hat einen Maiglöckchenstrauß für den Besuch aus dem Ausland mitgebracht. Verlegen und ein wenig unbeholfen versuchen die Gäste der vielen Blumen, die sie in die Hand gedrückt bekommen, Herr zu werden.

Einer der Gäste predigt. Die drei anderen hatten dem Erzbischof Dr. Gustav Turs nahegelegt, daß doch nur einer von ihnen stellvertretend für die übrigen das Grußwort sagen sollte. Nicht wenige der Menschen im Kirchenschiff waren aus anderen Ortschaften schon Stunden vor dem Gottesdienstbeginn gekommen, hatten gewartet und gesungen; für die Alten wären drei Ansprachen nach der Predigt doch ein bißchen viel. Aber Dr. Turs besteht darauf, daß alle drei, ein Deutscher, ein Däne und ein Australier, zur Gemeinde sprechen: „Wir wollen uns an jedem einzelnen freuen.“

Nach dem Gottesdienst strahlt der Erzbischof. In einer der Ansprachen seiner Gäste war nicht nur der wunderbare Gesang der Gemeinde erwähnt worden, sondern auch die Tatsache, daß einige Mütter ihre Kinder mitgebracht hatten. Den Bischof schmerzt, wenn so oft gesagt wird, seine und andere Kirchen Osteuropas seien Alte-Leute-Kirchen. Wie viele Jugendliche, wie viele Männer sind bei uns im Westen normalerweise am Sonntag in der Kirche? Nicht zu sprechen von gottesdienstlichen Veranstaltungen an einem Werktag?

Zentrum ist der Gottesdienst

Erst langsam beginnt der Auswärtige zu verstehen, was der Gottesdienst in diesem Land für Gemeinde und Pfarrer bedeutet. Im Gottesdienst geschieht praktisch alles, was hier getan werden darf. Anbetung und Liturgie, Wortverkündung und Predigt, Sündenvergebung und Abendmahl. Ein Zeugnis, ein Dienst, der darüber hinausgeht, der aus dem Gotteshaus hinausreicht, ist nicht möglich. Es gibt keinen gemeinsamen Konfirmandenunterricht. Die Konfirmanden bereiten sich zu Hause vor; der Pastor

prüft ihre Kenntnisse vor der Konfirmation. Eine diakonische Arbeit existiert nicht, da der Staat, wie er sagt, für Gläubige und Nichtgläubige sorgt. Die Kirche unterhält all das nicht, in was bei uns so viel christliche Lebensäußerung und Kraft einzuströmen vermögen: Keine Krankenhäuser oder Einrichtungen für Kinder, keine Fürsorgeanstalten oder Erholungsheime, keine Clubs oder Vereinshäuser, keine besonderen Dienste für die Jugend, die Männer oder die Frauen.

So erschwert ein christliches Zeugnis dadurch auch sein mag, so hat unter diesen Gegebenheiten doch der Gottesdienst in einer einzigartigen Weise seine zentrale Funktion wiedergewonnen. Was im Gottesdienst nicht passiert, geschieht nirgendwo! So ist nur natürlich, daß in Lettland ebenso wie in Estland in und außerhalb der Hauptstädte Riga und Tallinn (Reval) *außer den Sonntagsgottesdiensten an jedem Werktag Gottesdienste und Andachten* stattfinden.

Der allgemeine Sprachgebrauch nennt die beiden lutherischen Kirchen in Lettland und Estland „Minderheitenkirchen“, was nicht ganz zutrifft. In ihren Größenordnungen sind sie für ihr Land weitaus mehr. Mit 450 000 bis 500 000 Gemeindegliedern bei einer Gesamtbevölkerung von 2,2 Millionen in Lettland und mit 360 000 Gemeindegliedern bei einer Gesamtbevölkerung von 12,2 Millionen in Estland bilden beide Kirchen innerhalb ihrer Gegebenheiten eine Art kleiner Volkskirchen. Zumindes aber hat diese Bezeichnung in früheren Zeiten für sie gegolten. Der lutherischen konfessionellen Mehrheit stehen gegenüber in Lettland: 230 000 Katholiken, 80 000 bis 100 000 Orthodoxe, 40 000 Altgläubige, 6 500 Baptisten und 2 500 Adventisten; und in Estland: rund 50 000 (estnische) Orthodoxe, 7 000 Baptisten, 2 000 Methodisten und 1 500 Adventisten. Alle übrigen, also *die Mehrheit der Bevölkerung, rechnen sich zu keiner Kirche oder Religionsgemeinschaft.*

Eine wegen ihrer Tragik, ihrer Härte und ihres Schmerzes auch wohl heute noch nicht ganz schreibbare Geschichte haben die lettische und die estnische Kirche hinter sich. Von den 1,2 Millionen Gemeindegliedern vor dem Weltkrieg sind diesen Kirchen nur etwas mehr als die Hälfte geblieben. Die übrigen sind verschollen, in alle Welt verstreut oder der Kirche entfremdet.

Kirchen — vom Staat geliebt

Eine Stadtrundfahrt führt die Gäste zum *Rigaer Dom*. Der wuchtige gedrungene Turm, Kuppel und Laterne mit Turmspitz und Wetterhahn bestimmen unvermindert die Silhouette dieser Stadt. Von Grund auf renoviert, dient der *Dom heute als Konzertsaal*. Die Sitzplätze sind der Apsis und der seitlichen Kanzel abgewandt. Der Zuhörer blickt auf die Orgel, eine der schönsten und wertvollsten in Europa. Kein kirchliches oder liturgisches

Zeichen erinnert daran, daß dieses Bauwerk einst zur Ehre Gottes errichtet wurde — außer einer Kleinigkeit: Die Restauratoren haben aus architektonisch-künstlerischen oder aus welch anderen Gründen auch immer den Engel mit der Posaune über der Kanzel an seinem Platz gelassen. Früher, als in dieser Kirche noch gepredigt wurde, schritt er der singenden, betenden und hörenden Gemeinde entgegen. Heute, da ihm das Publikum durch die geänderte Sitzordnung den Rücken zuwendet, möchte der Betrachter die Bewegung seiner weiten Flügel so auslegen, als flöge er den Menschen unverdrossen nach . . .

In der Nähe des Domes entdeckt der Besucher auf einem kleinen kniehoch umzäunten Rasenstück ein Denkmal, das Johann Gottfried Herder gewidmet ist. Auf schmalen Steinsockel hat der große Theologe und Philosoph die Stürme der Zeit überstanden.

Im Gespräch mit Pfarrern und Vertretern der staatlichen Ämter für kirchliche Angelegenheiten erfährt der Besucher, wie die Frage der Benutzung oder vielmehr der Nicht-Benutzung kirchlicher Gebäude in der Sowjetunion rechtlich gehandhabt wird. Als Tatsache gilt, daß *auch alle kirchlichen Gebäude grundsätzlich Eigentum des Staates* bzw. des Volkes sind. Eine Kirche oder Gemeinde hat also nicht ein verbrieftes Recht auf ein bestimmtes Gotteshaus. Kirchen, Bethäuser oder Gemeinderäume werden den Kirchen durch die dafür zuständigen staatlichen Ämter lediglich zu Benutzung überlassen. Es steht den verantwortlichen Ämtern frei, dieses Benutzungsrecht nach einer gewissen Zeit oder unter bestimmten Umständen wieder rückgängig zu machen. Das kann geschehen, wenn zum Beispiel die Zahl der Gemeindeglieder nach Ansicht der örtlichen Stellen den Gebrauch eines größeren Raumes nicht mehr rechtfertigt. Das kann eintreten, wenn die Kosten einer notwendigen oder angeordneten Renovierung die Möglichkeiten der Gemeinde übersteigen, der Staat mit eigenen Mitteln einspringt und daraus dann bestimmte Interessen und Absichten ableitet.

Schwer trifft diese Regelung solche Gemeinden, die möglicherweise von sich aus große finanzielle Opfer zur Wiederherstellung oder Unterhaltung ihrer von ihnen benutzten Kirchen aufgebracht haben, sie aber dann gleichwohl wieder für einen anderen Zweck freigeben müssen. Andererseits ist der Staat auch zu Hilfen für besonders wertvolle Kirchen bereit, die weiter uneingeschränkt dem Gottesdienst der Gemeinden dienen. In Tallin zum Beispiel wird gegenwärtig durch den staatlichen Restaurator die alte Domkirche mit einem nicht unerheblichen finanziellen Aufwand, der von der Kirche selbst gar nicht zu decken wäre, renoviert.

Vom Ufer der Düna reicht der Blick weit über die Stadt Riga. Neben dem Dom suchen die anderen Türme lutherischer Kirchen die Aufmerksamkeit

auf sich zu lenken. Da ist die Neue Gertrudenkirche, die *an einem Mittwoch 2000 Gemeindeglieder zum Gottesdienst* mit den ausländischen Gästen versammelt, da ist die St. Pauluskirche, die Johanneskirche, dort die Lutherkirche und die Alte Gertrudenkirche. Zwar lädt der Dom nicht mehr zum Gottesdienst ein, dafür sind aber doch, so sagt der Mann vom Amt für kirchliche Angelegenheiten, „immerhin mehr als fünf Kirchen der Stadt noch voll in Betrieb“. Bei anderer Gelegenheit meint er, sicherlich nicht ganz zu Unrecht, bis jetzt habe noch jeder, der am Gottesdienst habe teilnehmen wollen, in einer der Kirchen einen Platz gefunden. — Der Besucher, der mit gleichen Maßen zu messen sich bemüht, denkt an die unzähligen Kirchen und Dome, die in Frankreich, in England, aber auch in Deutschland anderen als kirchlichen Zwecken dienen mußten, die heute — architektonisch neu entdeckt — noch die Brandmale aus der Zeit aufweisen, in der sie als Kasernen und Scheunen benutzt wurden. Daß Kirchen für andere Dinge erhalten müssen, durch Generationen hindurch, ist nicht erst eine Erfindung unserer Zeit.

Kreuz und Friedenstaube

Die Küster, die uns beim Besuch der Kirchen begrüßen, tragen an einer Amtskette eine silberne ovale Scheibe mit einem Kreuz. Stets haben sich einige Gemeindeglieder versammelt, die in Deutsch oder mit ein paar englischen Worten die Gäste wissen lassen, wie sehr sie sich über diesen Besuch freuen, und daß jeder einzelne doch recht bald und für eine längere Zeit wiederkommen möchte. Sonst ist in diesem Land, in dem das Deutsch eine so große Rolle spielte, wenig Deutsch zu hören. *Die Gottesdienste werden alle in lettischer Sprache gehalten.* Nur in einzelnen sehr seltenen Fällen im Kreise der noch in Lettland lebenden Deutschen bedient sich der Pfarrer zum Beispiel bei Krankenkommunionen zu Hause oder bei Bestattungen der deutschen Sprache.

Bei manchen Gelegenheiten trägt Erzbischof Turs statt des goldenen Bischofskreuzes eine Medaille mit dem Zeichen der Friedenstaube. In den Gemeinden werden in bestimmten Abständen Friedensgottesdienste gehalten, und in den wenigen kirchlichen Publikationen ist *viel von der Arbeit der christlichen Weltfriedenskonferenz die Rede.* In Ansprachen, Tischreden und Toasts bei Begegnungen besonders mit Vertretern der Öffentlichkeit kommt das Wort Frieden so oft vor, daß der Besucher — auch wenn er inhaltlich durchaus zustimmt — sich allein schon wegen der phantasielosen Wiederholung provoziert fühlt, den Sachverhalt mit anderen Worten zu umschreiben und darzustellen. Abseits von jedem politischen Urteil, jeder politischen Unterstellung spürt der Besucher freilich in einer Unmittelbarkeit ohne gleichen, was dieses eben auch so mißbrauchte Wort Frieden für ein

Land und für Menschen bedeutet, die zweimal von Weltkriegen überrollt worden sind. Sicherlich für die wenigsten steht hinter diesem Wort eine konkrete politische Konzeption. Frieden, das heißt für die meisten schlechthin, daß alles so bleiben möchte, wie es ist — aber selbst das ist in vielen Aspekten unserer Welt politisch schon problematisch —, und daß niemand das zunichte machen möge, was der einzelne sich an schlichten Gütern des Alltags in Mühe und Last zusammengetragen hat. Wie viele denken bei uns nicht ebenso!

II. In Estland

Die Reiseroute gibt Rätsel auf, die bis zuletzt Rätsel bleiben. Für die Tatsache, daß die sowjetische Maschine von Paris nach Moskau eine weite Schleife über Amsterdam, Kopenhagen, nahe an Riga vorbei, fliegt, mögen einige verständliche Dinge sprechen. Der direkte Weg über Warschau wäre weitaus kürzer. Unerfindlich freilich ist, warum der Fluggast, der nach Riga oder nach Tallinn hoch im Norden will, erst nach Moskau reisen muß, und auf dem Rückweg noch einmal die weite Reise bis nach Moskau anzutreten hat, damit er dann von hier aus nach Paris oder in welche andere westliche Stadt auch immer weiterfliege. Kurios sind auch die Reiserouten innerhalb der Sowjetunion: Um von Riga nach Tallinn zu kommen, muß der ausländische Gast über das viel weiter nördlicher gelegene Leningrad fahren. Was nützen Jets und schnelle Turboprop-Maschinen, wenn alle Vorteile solchen Fortschritts durch übertriebene Ängstlichkeit vor unerlaubten Einblicken, durch neue Unzulänglichkeiten auf anderen Gebieten, wieder zunichte gemacht werden! Man kann sich nicht vorstellen, daß heute noch jemand mit dem Feldstecher militärische Anlagen auszuspähen sucht, in einer Zeit, da Weltraumsatelliten dieses Geschäft viel präziser ausrichten. Aber manche Ordnung, eben auch in Rußland, erweist sich halt als Ordnung allein schon dadurch, daß sie praktikabel ist.

Intakte Landgemeinde

Die alten behauenen Steine auf dem Friedhof von Hageri, eine Stunde mit dem Auto von Tallinn entfernt, erinnern an die Steinzeichen aus der Wikingerzeit, an die Runen der Nordvölker. Es sind die Marksteine auf dem Wege, den die Menschen durch dieses Land über den Finnischen Meerbusen von Süd nach Nord, von Nord nach Süd durch die Jahrhunderte entlangzogen. Klima und Menschentyp sind hier anders als im südlichen Lettland. Der Lette schätzt das Pathos, seine Sprache ist blumig, von auffälliger Liebenswürdigkeit und Weiche. Der Este ist in seiner Ausdrucksweise kühler, trockener, er liebt nicht die vielen Worte; aber selbst eine kurze linkische Geste von ihm ist eine Brücke, über die man getrost gehen kann.

In Hageri sind die Besucher Gast einer lutherischen Gemeinde, die wie nicht wenige andere auf dem Lande noch stark von der Erweckungsbewegung geprägt ist. Beim Gottesdienst sitzen im Kirchenschiff neben den Frauen beachtlich viele Männer. Auch viele Kinder sind gekommen. Eine fast noch intakte Gemeinde, wie wir sie uns gleichfalls für Land und Stadt wünschen. Nach dem Gottesdienst versammeln sich Gemeindeglieder und Gäste im Pfarrhausgarten. Jeder Gast ist umringt. Der 58jährige estnische Erzbischof D. Dr. Jaan Kiivit, der Gemeindepfarrer und andere haben alle Mühe, mit dem Übersetzen mitzukommen. Die Gemeinde begeht mit ihren Gästen ein Fest, von dem in den Dörfern ringsum noch lange die Rede sein wird. Fotoapparate klicken, ein kleines Amateurfilmgerät surrt, Hände werden geschüttelt, man stimmt dem anderen freudig zu, auch wenn man ihn nicht verstanden hat, und ein paar Kinder singen ein Volkslied.

Zweierlei Recht

Auch auf dem Lande bleibt das kirchliche Leben — bis auf unerläßliche Amtshandlungen außerhalb der Kirche — auf den Gottesdienst beschränkt. Die Verfassung garantiert die Freiheit der religiösen Riten (wir würden sagen; der Religionsausübung) allen Bürgern. Die offizielle Auslegung der Verfassung geht davon aus, daß diese Religionsausübung an einen festen Ort, nämlich an den Raum des Gotteshauses, gebunden ist, daß dem Rechte Genüge getan ist, wenn diese Praxis gesichert werde. Sie kann oder will nicht verstehen, daß der Gottesdienst der christlichen Gemeinde zwar seinen bestimmten Platz hat, daß das christliche Zeugnis aber aus diesem Gottesdienst hinausdrängt in Öffentlichkeit und Welt, daß der Kernsatz christlichen Lebens und Handelns unverändert heißt: Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker!

Kirche und Gemeinde mag sicherlich nichts stärker belasten als dieses legalisierte Unvermögen, das christliche Zeugnis in seiner Fülle auszurichten. Eine Kirche in dieser Situation muß sich dann wohl vorkommen wie eine Missionsgesellschaft, die Missionare ausbilden kann, sie aber nicht aussenden darf. Im Gespräch mit Vertretern staatlicher Organe ist andererseits die Bestätigung dafür zu erhalten, daß den antireligiösen Aktionen, der atheistischen Bewegung, nicht nur gleiche Freiheit gewährt ist, sondern daß dem organisierten Atheismus im Gegensatz zur Kirche auch das Recht zur Propaganda, zum öffentlichen Wirken, zugestanden ist. Bereits von der Verfassung her wird in dieser Frage offenbar mit unterschiedlichen Maßen gemessen. Der Ökumenische Rat der Kirchen hat recht getan, daß er gerade bei der Tagung seines Exekutiv-Ausschusses in der sowjetischen Stadt Odessa im Februar 1964 auf diese für die Kirche in der UdSSR entscheidende

Frage hinwies und gleiche Rechte, gleiche Möglichkeiten auch für die religiöse „Propaganda“, also für ein christliches Zeugnis in der Öffentlichkeit, gefordert hat. Die Diskussion über dieses berechnete Verlangen muß nicht ohne Chancen sein. Man läßt sich heute auch in der Sowjetunion nicht gern sagen, daß von Staatswegen einem Bürger nicht zugestanden wird, was der andere längst und ausgiebig in Anspruch nimmt.

Erzbischof Kiivit

Wie eine mächtige Festung wirkt der Domberg zu Tallinn unten vom Bahnhof aus, wo am frühen Morgen der moderne Schlafwagenzug aus Leningrad Tag für Tag eine beachtliche Zahl auch von Touristen bringt. Manche unter ihnen, inzwischen Amerikaner oder Schweden geworden, sehen zum erstenmal die alte Heimat wieder. Emigranten ist die Einreise erlaubt. Der Blick über die Stadt erfreut sich an den dicken runden Türmen der Stadtmauer, die genauso auch in Lübeck oder in Nürnberg stehen könnten, an der edlen Schlankheit des Rathausturmes, der, an architektonischer Schönheit unübertroffen, geringschätzig auf die niedrigen, oft verschachtelten Dächer der Altstadt herabzuschauen scheint, und schließlich an den Kirchen, die das Bild dieser Stadt unverändert eindrucksvoll prägen.

Tallinn ist der Sitz des Erzbischofs der Estnischen Evangelisch-Lutherischen Kirche. Der Name dieser Stadt, die einst Reval hieß, ist im kirchlichen Gespräch heute aufs engste verbunden mit der Persönlichkeit des Erzbischofs Jaan Kiivit. Er leitet diese Kirche nun seit 1949 und ist wegen seiner Lauterkeit, seiner Offenheit und auch wegen seiner Eigenwilligkeit weit über die Grenzen seines Landes hinaus und selbst bei den estnischen Exilgruppen geschätzt. Durch seine ökumenische Mitarbeit in der Konferenz Europäischer Kirchen und in anderen ökumenischen Anliegen sowie im Weltluthertum hat er entscheidend zu dem kirchlichen Brückenschlag zwischen Ost und West beigetragen, der unter anderem zur Aufnahme der lettischen und estnischen Kirche in den Ökumenischen Rat und in den Lutherischen Weltbund geführt hat.

Ein Gespräch mit Jaan Kiivit gerät unversehens in die Geschichte. Wenn der Gast später nachliest, was dabei historisch über Estland vorgekommen ist, dann stellt er eine gewisse Ähnlichkeit zur Geschichte des lettischen Nachbarvolkes fest. Anfang des 13. Jahrhunderts wurde das finnische Volk der Esten von den Dänen und vom Schwertbrüderorden unterworfen und christianisiert. 1346 wurde das Land vom Deutschen Orden erworben; 1561 fiel Estland an Schweden, 1721 an Rußland; 1918 schließlich wurde die Republik ausgerufen. In den Zeiten nach 1721 war formell der orthodoxe Zar der „*summus episcopus*“ der Lutheraner.

Die Probleme, denen ein Bischof heute in der Sowjetunion gegenübersteht, sind nicht ganz so verschieden von denen, die eine Kirchenleitung im Westen oder anderswo zu bewältigen hat. Ein vorrangiges Problem ist zum Beispiel die *Frage des Pfarrernachwuchses*, die in Estland freilich nicht so brennend akut ist wie in der lettischen Nachbarkirche. Die Lettische Lutherische Kirche zählt 250 Kirchengemeinden und Predigtplätze, hat gegenwärtig aber nur 105 Pfarrer und Diakone. Die theologische Ausbildung erfolgt in der Form von Abend- oder Ferienkursen, die zunächst zum Diakon und sodann zum Pfarrer heranbilden. An diesen Kursen beteiligen sich zur Zeit 20 Studierende. In Estland hingegen ist das Zahlenverhältnis ausgeglichener: Für die 146 Gemeinden und Predigtplätze stehen 108 Pfarrer und Prediger zur Verfügung. Die jungen Theologen ebenso wie die Organisten erhalten ihre Ausbildung im Rahmen eines Programmes des Theologischen Institutes beim Konsistorium in Tallinn. Das Institut wird gegenwärtig von 25 Studierenden besucht.

Gute Nachbarschaft zur Orthodoxie

Die St. Johanneskirche, die rund 1800 Menschen bei einem Gottesdienst mit uns Gästen vereint, die Karlskirche, in der zur gleichen Zeit ein Gottesdienst mit anderem ausländischen Besuch stattfindet, die Heilig-Geist-Kirche und schließlich die viele hundert Jahre alte Domkirche, in der die alten Wappen an den Wänden immer noch unverkürzt die Geschichte des Landes erzählen, lassen Tallinn auch äußerlich eine lutherische Stadt bleiben. In geschwisterlicher Nähe zum Protestantismus erheben sich mächtig die vielen Türme der russisch-orthodoxen Kathedrale, der Kirche des orthodoxen Bischofs von Tallinn und Estland, Alexius. Wie in einer Familie, so freut sich der eine an der Freude des anderen. Die lutherischen Besucher sind an einem Mittag Gäste der russisch-orthodoxen Geistlichkeit. Der Bischof selbst ist verhindert, er hat aber eine Botschaft hinterlassen, in der er seiner Hoffnung Ausdruck gibt, daß in der brüderlichen Begegnung gegenseitiges Verständnis und Zusammenarbeit weiter wachsen mögen.

„Das 20. Jahrhundert, das ökumenische Jahrhundert“, so liest der Diakon des Bischofs, „bietet uns viele Möglichkeiten zur Zusammenarbeit an. Wir sind gerufen auf den Weg zur christlichen Einheit, wir müssen der Sache der Versöhnung der Menschen dienen unter der Führung des Christus, unseres Versöhhners, der uns zum Frieden berufen hat. Wir sind uns bewußt, daß der Weg zur christlichen Einheit Kraft und guten Willen von den Vertretern der verschiedenen Kirchen verlangt. Aber schon die Tatsache, daß wir uns jetzt als Christen verschiedener Kirchen als Brüder begegnen, ist bereits ein großer Schritt im Bemühen um die christliche Einheit.“

So weiß der Besuch aus dem Ausland seine Schwesterkirche in einer wirklich praktizierten ökumenischen Gemeinschaft verbunden, die noch vor einigen Jahren so gar nicht zu erwarten war und auch heute gar nicht so selbstverständlich ist. An dem Essen mit den kirchlichen Würdenträgern nehmen auch die staatlichen Beauftragten für die kultischen und religiösen Angelegenheiten teil, die Gesprächspartner der Kirche in allen praktischen Fragen und Belangen innerhalb Estlands. Neben dem Bevollmächtigten Amt für die Orthodoxie besteht ein besonderes Amt für die nicht-orthodoxen Glaubensgemeinschaften. Beide Dienststellen wiederum unterstehen direkt dem Rat für die kultischen und religiösen Angelegenheiten der Russisch-Orthodoxen Kirche bzw. der nicht-orthodoxen Glaubensgemeinschaften beim Ministerrat der UdSSR in Moskau. Kirchliche Angelegenheiten werden also weithin nicht als eine Ländersache angesehen, sondern werden gerade im Blick auf die ökumenische und internationale Aktivität von Moskau aus behandelt.

III. Moskau und Leningrad

In Moskau spürt der Besucher vom ersten Augenblick an, was diese Stadt ideologisch und politisch darstellt. Transparente und fassadenhohe Plakate sprechen vom Fortschritt, der in vieler Hinsicht durchaus überzeugend erkennbar ist. Sie wiederholen in sprachlicher Eintönigkeit die Thesen von der allsozialistischen, allkommunistischen Zukunft, von der der Besucher nun nicht so rasch zu überzeugen ist. Auf dem Roten Platz trifft der Gast auf die nach hunderten zählende Schlange von Menschen, die sich Schritt für Schritt dem Lenin-Mausoleum nähern. Es heißt, diese Menschenkette vor dem Grabmal sei seit dem Tode Lenins nicht abgerissen. Oft haben sie nicht nur Stunden, sondern mehr als einen halben Tag gewartet, bis sie die vielen Stufen, an einer Kette von Wachsoldaten vorbei, hinabsteigen können in die Tiefe dieser Gruft, wo in einem gläsernen Sarg der Leichnam Lenins aufgebahrt ist. Licht- und Farbeffekte steigern die Wirkung dieses Bildes in einem Maße, das fast unerträglich ist. Benommen, etwas hilflos gehen die Menschen, unter ihnen natürlich auch viele Kinder, an der zierlichen Gestalt, in deren Gesichtszügen heute noch ein bitterer Trotz zu liegen scheint, am großen Revolutionär ihres Landes, vorbei. Nirgendwo anders als in der Kühle dieser Gruft spürt der Außenstehende mehr die gefährliche Nähe, in die sich die Ideologie zum Kultischen gebracht hat. Es ist nicht eigentlich der äußere Aufwand, nicht das profanliturgische Zeremoniell, was diese Nähe ausmacht. Es ist die Heilsvorstellung, die Vision einer geheilten Welt, die aus dem Halbdunkel dieser Gruft mit dem Anspruch letzter Absolutheit abgeleitet wird.

Verlangen nach Kultur

Die Politisierung des öffentlichen Lebens läßt mit dem Grad der Entfernung von Moskau merklich nach. Selbst die äußere Propagierung in Plakaten und Spruchbändern, Bildern und Aufrufen tritt zurück. Auch in anderer Hinsicht ist Rußland kein Land völliger Uniformität. In Moskau scheint das Grau der Moskwa alle freudige Farbe einer Millionenstadt zu schlucken. Die goldenen Kugeln der Kathedralen vor und hinter den Mauern des Kreml vermögen den Ernst, der auf dieser rastlosen Stadt liegt, nicht aufzuwiegen. Ganz anders wirkt Leningrad, die in ihrer Schönheit faszinierende Stadt an der Newa, die den Traum einer reichen Geschichte und Kultur nachzuträumen scheint, deren architektonischer Reiz unvermindert gefangennimmt, und die ebenso liebenswürdig wie bestimmt den Touristen durch den Schatz ihrer Denkmäler und Errungenschaften führt. Die drei goldenen Spitzen der Stadt am Finnischen Meerbusen, die Turmspitzen des Admiralpalastes, des Ingenieurhauses und der Peter und Paul-Kathedrale grüßen blankgeputzt die sich von Jahr zu Jahr mehrenden Touristenbusse aus Finnland, aus den übrigen nordischen Ländern und neuerdings auch aus Deutschland.

Bemerkenswert ist in Leningrad und Moskau ebenso wie in den einzelnen Sowjetrepubliken wie Lettland und Estland das offenbar kaum zu befriedigende Verlangen nach Kultur. Es gibt eine staatlich geförderte Kulturpropaganda, natürlich. Zweifellos existiert in Ermangelung manch anderer Möglichkeit aber auch ein gesteigertes persönliches Verlangen, sich an den schönen Dingen, die Museen, Musik, Theater und Literatur bieten, zu erfreuen. In Hundertschaften, selbstverständlich sehr oft organisiert von Betrieben und Schulen, durchwandern Besuchergruppen die großen Museen von Leningrad und Moskau, die Eremitage oder das Russische Staatsmuseum. Für das Theater, die Oper, das Ballett ist auf normalem Wege — nicht rechtzeitig vorbestellt — kaum eine Karte zu haben. Die Bibliotheken bieten neben politischer Literatur doch auch eine beachtliche Anzahl lesbarer unterhaltender Bücher. Einen Eindruck von der Größenordnung, in der sich die Buchproduktion und die Übersetzung ausländischer Werke bewegen, geben einige Einzelangaben aus dem nur 1,2 Millionen Einwohnern zählenden Estland. Danach sind in den letzten zwei Jahren, so wurde in der Presse berichtet, 21 amerikanische und 10 britische Autoren ins Estnische übersetzt worden. Die Gesamtauflage dieser Übersetzungen habe bei 200 000 bis 230 000 Exemplaren gelegen. Fast jeder Este, stellt der Bericht fest, gebe durchschnittlich fünf Rubel — 22 DM im Jahr — für Bücher aus. Und in der Sowjetunion sind Bücher verhältnismäßig billig. Das ist keine Kulturbeflissenheit wie wir sie in bestimmten Kreisen kennen. Darin spiegelt sich

ein vehementes Verlangen wider, in der mehr oder weniger bewußten Isolierung an den Fragen, Problemen und Bewegungen teilzuhaben, die anderswo in der Welt vorherrschen. Eine sehr bescheidene Buchproduktion ist auch den Kirchen gestattet. In Lettland zum Beispiel gibt das Kirchenamt einen jährlichen Kirchenkalender heraus. In den letzten Jahren sind zudem eine zweite Auflage des lettischen Gesangbuchs und eine Ausgabe des Neuen Testaments mit Psalmen erschienen.

Unvermögen zur Religiosität

Ebenso auffällig ist in den großen Städten eine ungeheurere Bautätigkeit. Am Rande Moskaus, Leningrads, aber auch Rigas und Tallinns entstehen in der schnellen Bauweise mit Fertigteilen ganze neue Städte. In keinem dieser neuen Wohnbezirke sieht der Besucher ein Gotteshaus. Die Kirche gehört in den Gedanken und Vorstellungen der Städteplaner nicht in das Leben und den Alltag der neuen sozialistischen Wohnbrigaden.

Nach dem Besuch mehrerer Gottesdienste in alten Kirchen fragt unsere Begleiterin und Übersetzerin, eine junge Universitätsdozentin, was denn das mit dem Heiligen Geist auf sich habe, von dem während der Gottesdienste so oft die Rede gewesen sei. Ob wir, die Christen, denn wirklich auch an die Wirksamkeit eines Geistes glaubten? Wie wir als gebildete Menschen nicht nur selbst so etwas glauben, sondern auch noch versuchen könnten, andere Menschen davon zu überzeugen? Aus ihrer gänzlich unpolemisch gestellten Frage, aus ihrem Kommentar dazu, war eine vorwurfsvolle, aber auch mitleidige Anteilnahme zu spüren, das kühle Mitleid eines wissenschaftlich hochqualifizierten Menschen mit einem gewiß Ebenbürtigen, was seine akademische Ausbildung angeht, einem Ebenbürtigen, der aber offensichtlich vor dem letzten Schritt wissenschaftlichen, kosequenten Denkens zurückschreckt oder partiell in seinen Denkkategorien einfach nicht entwickelt ist und auch unentwickelt bleiben möchte.

An dieser Frage der jungen Intellektuellen wird mehr als an einem anderen Beispiel deutlich, was der Kirche in diesem Lande wohl am meisten Mühe und zugleich Sorge macht. Was sie hart belastet, sind nicht so sehr simpler Atheismus, gelenkter oder freier, gewisse Nachteile und Beschränkungen in der kirchlichen Entfaltung oder der niedrige Platz, welcher der Kirche in der Rangordnung der Dinge offiziell eingeräumt wird. Was sie ernst im Innersten angeht und trifft, ist vielmehr die Tatsache, daß sie sich einer Generation gegenüber sieht, die die Wissenschaftlichkeit ihres Denkens und Handelns als die ausschließliche Dimension menschlicher Existenz ansieht und sich in dieser Hinsicht weithin auch bereits intellektuell selbst vergewaltigt hat. Ihre Haltung zur Kirche, zum Religiösen im allgemeinen, ihre Skepsis, ihr ableh-

nendes Urteil sind zumeist schon keineswegs mehr nur Unwillen, Konformismus oder Agitation, sondern bereits Unvermögen, ein Unvermögen, überhaupt religiös etwas zu empfinden oder nachzuvollziehen. Eine nun bereits zwei Generationen andauernde und wirkende Erziehung, in der sich vor den glitzernden überschaubaren Fakten einer angeblichen Wirklichkeit die Frage nach Gott wie ein mittelalterlicher Aberglaube abhebt, beginnt ihre Früchte zu tragen.

Die Überwindung des Religiösen durch wissenschaftliche Vervollkommnung und die Durchsetzung einer neuen Ethik — basierend auf der Grundlage des Marxismus-Leninismus — sind die großen Themen, die die Lehrpläne der Mammut-Universitäten durchziehen. Der Besucher steht vor dem Bildungskoloß der riesigen Lomonossow-Universität in Moskau und beginnt zu ahnen, welch eine potentielle Kraft sich hier zusammenballt, diese Thesen zu vertreten. Das Wort Gott fällt weder hier noch bei den Kindern in der Schule in einem Sinne, der aufhorchen ließe. Im Museum, vor den großen Zeugnissen christlicher Meister, vor der unmittelbaren Eindringlichkeit der einzigartigen Ikonen-Malerei, sind Gott und alle anderen Zeichen und Motive der Menschwerdung Gottes widerspruchslos längst eingeordnet in eine Welt der vielleicht gerade noch respektvoll erzählten Legende.

Eine schwere Lektion

Unberührt davon, in der Ruhe und Geborgenheit einer aus dem Glauben kommenden unverminderten Entschiedenheit, ertönt in den Kathedralen die Liturgie der orthodoxen Priester, steht im königlichen Prunkgewand seines Amtes der Metropolit von Leningrad und Ladoga oder der Patriarch von Moskau segnend inmitten seiner Gemeinde. Die lutherischen Erzbischöfe in Lettland, Estland und die anderen Kirchen predigen ihren Gemeinden, und der Pfarrer irgendwo auf dem Lande fährt mit dem Fahrrad zu den Verstreuten, die des Zuspruchs bedürfen. Auch der ideologische Fanatiker weiß, daß vielen Religion — noch, würde er sagen — unentbehrlich ist, und so behandelt er die Kirche mit Geduld und auch Rücksichtnahme wie den im Geleitzug mitfahrenden letzten Dampfer, unterstellend, daß dieses Schiff das Endziel sowieso nicht erreichen wird. Er weiß und kann nichts davon wissen, daß über dieser Arche Noah als Mast das Kreuz des gekreuzigten und auferstandenen Herrn der Kirche aufgerichtet ist.

Die Christen dieses Landes wissen heute sicherlich besser als viele Christen anderswo, daß der Herr der Kirche das Ruder seiner Kirche zuweilen vollends selbst in die Hand nimmt. Aus dieser Erfahrung kommen Kraft und Zuversicht zugleich. Erzbischof Kiivit hat das in einem Gespräch einmal

mit den Worten ausgedrückt: „Gott führt seine Gemeinde die Wege, die er will, und so führt er sie oft auch von altgewohnten Pfaden auf neue Wege.“ Es ist die Lektion, die den Christen so oft am schwersten eingegangen ist.

Auf dem Flugplatz in Moskau ist vor den Schaltern ein unübersehbares und kaum entwirrbares Gedränge. Das Zauberwort „Delegation“ öffnet uns den Weg zu der Maschine, die uns nach Paris bringt. Delegationen, besonders solche aus dem Ausland, gehören zur Kategorie A der klassenlosen Gesellschaft. In dem Blick unserer Begleiter, die uns verabschieden und uns die wenigen Schritte bis zur Kabine nachschauen, scheint die ehrliche wie drängende Bitte zu liegen, daß unser Eindruck von diesem Land doch ein guter gewesen sein möge.

Äußerlich erkennt man das heilige christliche Volk an dem Heiligungsmittel des heiligen Kreuzes, daß es alles Unglück und Verfolgung, allerlei Anfechtung und Übel (wie das Vaterunser betet) vom Teufel, Welt und Fleisch (inwendig: trauern, verzagt sein, erschrecken; auswendig: arm, verachtet, krank, schwach sein) leiden muß, damit es seinem Haupte, Christus, gleich werde.

MARTIN LUTHBR